

Wunder in Bern

Autor(en): **Schmassmann, Silvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich der Bundesweibel...

Zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen muß für Nichtbeachter der humoristisch-satirischen Zeitschrift Nebelspalter erwähnt werden, daß genannte Publikation unmittelbar nach den Wahlen vom 31. letzten Monats ein Bild meiner Wenigkeit veröffentlicht hat, das darstellt, wie ich, der Bundesweibel, ein weibliches Symbol an eine bundeshäusliche Toilettentüre pinsle. Zur Steuer der Wahrheit muß ich feststellen, daß ich

- a) nicht in Hosenträgern in unseren ehrwürdigen Hallen herum-schlurfe,
- b) trotz allem lange nicht so senil bin, wie uns das der im übrigen nicht unbegabte Illustrator «Jüsp» glauben machen will,
- c) grundsätzlich nicht male, und wenn ich malen würde, dann
- d) keine weiblichen Toilettentüren.

Soviel zur Richtigstellung irreführender Phantasiegemälde.

Das Problem als solches hingegen ist ohne Umschweife erkannt. Wir sind tatsächlich in arger Bedrängnis; denn in etwa zwei Wochen ziehen die «Neuen», worunter einige Frauen, bei uns ein, und bis dahin müssen die sanitären Einrichtungen installiert bzw. umfunktioniert sein. Das nehmen wir auf unsere Ehre.

Für uns in der Verwaltung bedeutet die Umstellung in zeitlich so begrenzter Limite eine gewaltige Anstrengung; denn üblicherweise planen wir bauliche Aenderungen sorgfältig, reichen die Vorschläge von Büro zu Büro, lassen auch in gut demokratischer Art im Vernehmlassungsverfahren Kantonsregierungen und Spitzenverbände ihren werten Sent dazu geben, damit wir am Schluß dann doch machen können, was wir wollen. Dieses bewährte Verfahren muß im obgenannten Toilettenfall rigoros abgekürzt werden, wie ich fürchte zum Schaden der Demokratie, deren Ideale ohnehin vor die Hunde gehen.

Die Erwähnung des Hundes bringt mich auf das Gesuch einer neu gewählten Nationalrätin: Fragte die bereits, ob sie ihren Pudel mitbringen dürfe in die Sitzungen! Sie hatte die Impertinenz, ihrem Gesuch die Begründung beizufügen, ihr Hund störe weniger als Zeitungsgeschrei und das Geschwätz so vieler Ratsmitglieder, und falls er einmal bellend sollte, sei das immer noch gescheiter als manches, was ins Mikrofon gelaufen werde. So sprach sie; ich, der Bundesweibel hingegen machte die Volksvertreterin bei allem Respekt auf die ihr fehlende Würde dem Parlament gegenüber aufmerksam, in das sie immerhin die Ehre habe, einzuziehen.

Wir haben auch andere Sorgen, zum Beispiel die Sitzordnung.



«... und meinem Neffen, dem unermüdlichen Protest-Marschierer, hinterlasse ich meine zwei Paar Ordonnanz-Schuhe...»

Diese Frauen im Saal bringen jahrzehntealte Traditionen urplötzlich durcheinander. Setzen wir sie zu ihren Parteikollegen, dann fühlen sie sich den Männern hilflos ausgesetzt. Nicht, daß sie Attacken auf ihren Liebreiz erwarten, solcherlei sparen unsere Herren begreiflicherweise für nachher, wenn sie in entspannter Atmosphäre politisieren und jassen. Aber es stehe zu fürchten, raunte man meinem Ohre zu, manche Männer fühlten sich in ihrer bisherigen Ratssaal-Intimsphäre gestört, wenn da plötzlich auf dem Nebenplatz so eine Frau auftauche. Und nebeneinandersitzen wollen sie auch nicht; das sei erst recht plump-

schweizerisch, meinte die mit ihrem Pudel. Ich machte den galanten Vorschlag, diese Damen auf die vorderste Reihe, direkt dem Bundesrat gegenüber, zu plazieren. Aber einer von den Landesvätern – ich verrate seinen Namen nicht! – besegnete sich und replizierte: «Nur das nicht, schon aus ästhetischen Gründen!» Da mußte ich lachen und erzählte es ebenso lachend meiner Frau Gemahlin. Die aber hatte betreffs meines Witzes keinen Humor, sondern putzte mich ab, indem sie sprach: «Ihr Mannen denkt und redet alle gleich wüst; da macht weder Hierarchie noch Besoldungsklasse einen Unterschied.»

Wunder in Bern Wunder in Bern Wunder in Bern Wunder in Bern

Die Wahlqualen sind verebbt, - nun werden wir warten - und sie werden handeln, die von uns nach Bern Gewählten. Werden sie handeln? Und vor allem: werden sie für oder gegen die Wähler handeln, diese klugen Köpfe, diese dynamischen Parteien, das Gegen-gewicht und die Vaterlandsverteidiger? Der Erfolg der letzteren Gruppe vor allem hat den Parteien in ersten Kommentaren zu schaffen gemacht. Wem, so fragt man sich jetzt, könnte man die Schuld an diesem Wahlerfolg von extrem rechts in die Schuhe schieben? Viele Schweizerinnen und Schweizer setzen ihr Vertrauen in zwei politische Gruppen, die in ihren Programmen «gegen» vieles sind. Gegen die Ueberbevölkerung, gegen einen UNO-Beitritt, gegen eine EWG-Aufnahme, gegen ... Von «für» war bisher nicht viel zu hören. Diese heimatbewußten

Vereinigen haben in ihrem Wahlkampf der Faszination des Wählers fürs «Nein-Sagen», fürs «Auf-den-Tisch-Klopfen» in bemerkenswerter Weise Rechnung getragen. Der vielzitierte, vielmißbrauchte «kleine Mann», verwirrt durch ein vielfältiges Parteienangebot, verunsichert durch sich gleichende vage Versprechungen, wurde bockig: eine dynamische Schweiz sagt ihm wenig, und ein Gegen-wicht kommt ihm abstrakt vor. Da kamen ihm die wackeren Mannen von der Nationalen Aktion mit fliegenden Fahnen entgegen und nahmen dem Gequälten die Wahlqual ab. Mit gezielten Schlagworten scholl es dem Unsicheren wohl-tönend ans politisch schwerhörige Ohr: Jawohl, so geht's nicht mehr weiter, da ballt man die Faust im Sack. Da hat man etwas, woran man sich halten kann. Und vor allem sind die

alle so schön dagegen. Wogegen, ist dem kleinen Wählmann letztlich nicht so wichtig. Hauptsache, es wird einmal ganz deutlich «nein» gesagt. «Ja», sagte allerdings Nationalrat Schwarzenbach zum Lohnstopp, aber solche Details kümmern den nationalbewußten Arbeiter wenig. Ihm sind große Worte wie «Gott», «Vaterland» und «heilige Pflicht» wichtig. Das ist eine verständliche Sprache. Eine zerrissene Schweiz auf dem Wahlplakat wirkt beschwörender als sämtliche klugen und unklugen Köpfe. Mit Schlagworten fängt man Wähler, das haben die beiden Gruppen mit Heimatdrall ganz richtig erkannt. Und der kleine Mann hat sich tatsächlich fangen lassen, befangen, wie er ist ...

Man wird sehen und wahrscheinlich auch staunen, wie jene schlagkräftigen Parolen sich auf die

Welt des «gefangenen» Schweiz-ers auswirken werden. Der Schritt von politischen Kraftausdrücken bis hin zur tatsächlichen politischen Veränderung wird für die Ueber-schweizer ein ganz großes Problem sein. Probleme aber stellen sich nun vor allem den anderen großen Parteien. In jedem Parteiprogramm müßte künftig politische Aufklärung ganz oben stehen. Und zwar einzig und allein im Interesse jener Bürger, die sich von der falschen Seite Wunder erhoffen. Diesen Wundern mit sachlicher, unpolemischer Aufklärung entschieden entgegenzutreten, gilt es jetzt, nach dem 31. Oktober. Der Wahlausgang hat es gezeigt: es herrscht ein bedenklicher politischer Bildungsnotstand in der Schweiz. Man hat Bildung voraus-gesetzt, wo nur Ratlosigkeit und Verbitterung herrschten.

Silvia Schmassmann